

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 29 (2016)

Artikel: Gedanken zur Gestaltung der gegenwärtigen Landschaft : Raum-Zeit-Überlegungen aus ökologischer und landschaftsästhetischer Sicht
Autor: Broggi, Mario F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken zur Gestaltung der gegenwärtigen Landschaft

Raum-Zeit-Überlegungen aus ökologischer und landschaftsästhetischer Sicht

Mario F. Broggi

Jede Landschaft ist unverwechselbar und einmalig. Das lebendige Gefüge einer Landschaft ist dank der Wechselwirkungen mehr als die Summe ihrer Teile, mithin mehr als die Addition von Bäumen, Gewässern, Vögeln, Biotopen, Bauten, Strassen. Landschaft ist ein konkreter und objektiv vorhandener Teil der Erdoberfläche, er ist aber auch ein Gebilde im menschlichen Bewusstsein. Landschaft können wir nicht von unserer subjektiven Wahrnehmung herauslösen.

Die drei Dimensionen des Landschaftsbewusstseins

Unser Landschaftsbewusstsein hat zumindest drei Dimensionen. Die eine ist mit dem differenzierten Wissen über Landschaft, also ihrer Werdung verbunden, die zu lesen wir immer mehr verlernt haben. Wer weiss noch etwas über den früheren Verlauf des Rheins mit seinen heute noch bestehenden, markant ausgebildeten Prallhängen inmitten des Dorfs Trübbach oder in Triesen? Vor 50 Jahren hatten wir in unserem Talraum noch aktive Quellaufstösse, die als langsam abfliessende Giessen dem Rhein zuflossen. Einige dieser Giessgänge wurden inzwischen nach den massiven Grundwasserabsenkungen wieder bewässert, andere erkennt man noch am belassenen Gehölzverlauf.

Eine zweite Ebene betrifft die Ästhetik. Eine ästhetische Erfahrung erschliesst sich vor allem bei Entschleunigungen, beim Spazierengehen, in den Ferien mit mehr Musse oder – eingeschränkter – beim Sehen von Naturfilmen.

Die Werbung nutzt «naturnahe» Landschaften trefflich für ihre Anliegen. Das Allradfahrzeug präsentiert sich meist in einer «wilden» Landschaft. Diese dritte Ebene ist das Emotionale. Der emotionale Bezug zu heimischen Landschaften, der «Heimat», ist in der Regel hoch. Mit der wachsenden Globalisierung wächst eine vorwiegend rückwärtsgewandte «Heimatsehnsucht» mit nostalgischer Betrachtung der Vergangenheit als Reflex auf schwer lösbare Probleme des Heute. Gefordert ist hier eine zukunftsfähige Auseinandersetzung mit dem Hier und Jetzt, also eine Antizipierung in der Region, wobei es gilt, das Ganze im Auge zu behalten.

Das Anwachsen von «Nichtorten»

Vielfalt, Ästhetik und Emotion lösen also unsere Landschaftswahrnehmung aus. In der Landschaft ist die Diskrepanz zwischen allgemeinen Bekenntnissen – denken wir an die vielen «Nachhaltigkeits-Worthülsen» und das «Green Washing» – und den diesbezüglichen Fakten offensichtlich. Dies gilt nicht nur für politische Wahlprogramme, wo sich ja alle für einen «vernünftigen» Naturschutz einsetzen, sondern auch für uns einzelne Menschen. Ästhetischen Reizen sind wir ja als Wanderer nicht abhold und wir alle lieben den Wald. «Aisthesis» meinte bei den alten Griechen noch Gefühle, Musik, Literatur. Unsere semi-urbanen Landschaften werden aber immer weniger voneinander unterscheidbar, weil der jeweilige Bezug zu den traditionellen Eckwerten verloren geht. Das «Schöne» wird häufig – wie beim Balkon – zur

Dekoration, ist von der historischen Lebensentwicklung abgespalten, welche dank ihrer Schlichtheit eine authentische Schönheit verkörpern konnte. Die Landschaft wird konsumiert und austauschbar. Beim tagtäglichen Entscheid über landschaftsbeeinträchtigende Eingriffe obsiegen in der Regel jene Interessen, die man im wörtlichen Sinn «ummünzen» kann. Und so sieht unsere Landschaft auch zusehends aus. Die Erkenntnisse über die Werte von Landschaften bleiben bei einer Güterabwägung nachrangig, obwohl wir beidseits des Alpenrheins die dichteste «Naturwerte-Inventarlandschaft» der Welt und damit diese besonderen Werte also ausgewiesen haben. Ein ETH-Professor meinte einst ironisch: «Steh still Helvetier, hier liegt ein Inventar.» Wir sind aber nicht stillgestanden. Die Landschaft wurde zum «Nonvaleur», zum Nichtwert. Und so werden immer mehr unserer Landschaften – vor allem ausserhalb des Berggebiets – zu «Nichtorten», die man ausblendet und gar nicht sehen will.

Der Auslandschweizer sieht mit seiner Aussensicht die Zerstörung der Landschaft deutlicher als die ständigen Bewohner und drückt dies auch aus.¹ Die Landschaft wurde kolonisiert, erschlossen, beherrscht, ausgebeutet. Eine späte diesbezügliche Errungenschaft bilden die zahlreichen landwirtschaftlichen Aussiedlerhöfe, die Fabrikbauten ähneln. Eine Fahrt vom Zürichsee nach Schindellegi in Richtung Einsiedeln, ins «Lugiasso», das Gebiet zwischen Lugano und Chiasso, ins Waliser Rhonetal oder auch schon der Blick vom Schloss Sargans ins Tal, um



Bei Weite in der Gemeinde Wartau zeugen Gehölzstreifen von den einstigen und heute teils künstlich wiederbewässerten Giessenläufen. Luftaufnahme 2015 Hans Jakob Reich, Salez

dezent bei Beispielen ausserhalb unseres Bearbeitungsgebiets zu bleiben, zeigt uns Abbilder stark beschädigter Räume. Das reale Wertesubstrat schwindet, während die Fotos der Schweiz als Kulisse in der Tourismuswerbung immer schöner und märchenhafter werden. Diese Motive finden wir immer weniger im Mittelland und den grossen Alpentälern, eher noch in den Seitentälern des Berggebiets.

Warum diese Zunahme der «Nicht-orte»? Es geschieht einfach so, vor allem mit Sachzwängen: Man verbindet es mit der Bevölkerungszunahme, dem scheinbar benötigten Wachstum, der nötigen Garantierung des materiellen Fortschritts. Es ist zudem auffällig, dass wir allen Phänomenen, die wir quantifizieren können, ein höheres Gewicht beimessen. Dem entzieht sich ja die

Landschaft ein Stück weit. Die Reduktion auf das Messbare ist aber immer mit einem Abbau an Komplexität verbunden. Selbst beim Thema der Biodiversität versuchen wir inzwischen, der Vielfalt einen aussermarktwirtschaftlichen Wert in Geldform zuzuordnen. Das scheint in einer «monetären» Welt schliesslich unabdingbar. Dabei sollten wir aber die Natur nie zur «Ware» verkommen lassen. Naturvielfalt und Landschaft müssen «unverkäuflich» bleiben, was nach einer «Bodenethik» ruft, die noch weitgehend fehlt. Grundeigentum bekam im Verlauf der Zeit immer mehr private Rechte und immer weniger Pflichten.

Vom Diktat der Geometrie

Die Geometrie erweist sich als eine der Grundlagen aller Hochkulturen,

ohne die zentrale ökonomische, soziale und technische Prozesse nicht organisiert worden wären. Was eine wertvolle Orientierung und Planungshilfe in spezifischen Feldern war, gewinnt nach meiner Meinung zu viel an Eigendynamik. Ich folge hier den Gedanken des deutschen Kabarettisten und Soziologieprofessors Hans Peter Schwöbel, der sich mit der Geometrisierung unserer Wirklichkeiten beschäftigte.² Bei der Rationalisierung zeitlich-räumlicher Organisationsverfahren gibt die

¹ Vgl. Leserbrief in *Schweizer Revue. Die Zeitschrift für Auslandschweizer* (<http://www.revue.ch>).

² Vgl. SCHWOEBEL, HANS-PETER, *Diktatur des rechten Winkels. Die Geometrisierung unserer Wirklichkeiten*. In: *Universitas. Orientierung in der Wissenschaft*, 8/1992, S. 766–779.



Buchs von Osten. Semi-urbane Landschaften sind immer weniger voneinander unterscheidbar, weil der Bezug zu den traditionellen Eckwerten verloren geht. Luftaufnahme 2015 Hans Jakob Reich, Salez

elementare Geometrie auch der Ästhetik den kürzesten Weg vor. Es bildete sich eine Dominante gegen alles nicht Lineare mit einer laufenden Verstärkung. Auch der freien Landschaft wurde die Geometrisierung aufgedrängt: mit der Streckung des Alpenrheins, mit der Autobahn, mit Stromtrassen, mit grossen Landwirtschaftsparzellen (Schlägen), mit Mais-Monokulturen, mit linearer Erschliessung. Die Landschaftsgestalter und Städteplaner bis zu den Haus- und Schrebergärtnern mit ihren Thujahecken zum Beispiel machten bei der Begradigung, Glättung und Uniformierung mit. Die Omnipräsens geometrischer Ästhetik wird meist als schön, als optisch wohltuend empfunden. Sie steht für vieles wie Fortschritt, Wohlstand, Sauberkeit, Sicherheit, Ordnung und Kontrollierbarkeit für die Obrigkeit. Optische Uniformierung bedingt aber häufig auch einen Rückgang an Reizen. Die Reizarmut kann uns unterfordern, engt ein und

bedrückt unsere Wahrnehmungsbereitschaft. Der Raum kann veröden; es gesellt sich eine Erstarrung der Zeitläufe dazu: Das sehe ich im Vaduzer Regierungsviertel prototypisch bis hin zu den dort platzierten «Architekturbäumen» in Reih und Glied abgebildet – wohlthuend herausfordernd für mich dann wieder der Jugendstil, die Rundungen der Bogenarchitektur der Römer oder der Romanik, dort wohl auch statisch bedingt. Die Architektur des Künstlers Friedensreich Hundertwasser, teils als äusserliche «Behübschung» kritisiert, löst in Wien Besucherwellen aus und berührt offensichtlich die Emotionen.

Plädoyer für mehr Mut zur Wildheit

Mein Plädoyer lautet, der geometrischen Ästhetik nicht den alleinigen Vorrang einzuräumen. In der Natur ist übrigens das meiste nicht linear-gerade ausgeformt. Es gibt weiters kaum einen

Kulturkreis, der so schnell und rigoros die Wildnis inklusive dazugehörigem Grosswild und Grosswildregulatoren ausgerottet hat, wie die christlich-abendländische Kultur. Die Obrigkeit mit Adel und Kirche liebte «Sherwood Forest mit Robin Hood» nicht, das ist draussen (lat. *foris*) und deshalb nicht kontrollierbar. In anderen Kulturkreisen gibt es noch religiöse Tabus, die gewisse Naturteile schützten. Bei uns war unter anderen der französische Philosoph René Descartes mit dem Cartesismus prägend, der unseren Körper rational als Maschine sah und Natur und Kultur strikte trennte.

An dieser Stelle sei darum ein Wort für mehr wiederbelebte Fließgewässer anstelle von gestreckten Gerinnen gesagt. Der deutsche Kabarettist Dieter Hildebrandt meinte hierzu einst ironisch, man solle das nach dem türkischen Fluss Mäander gebrauchte Fachwort für Flussschlinge mit «Naturschlammerei» übersetzen. Wir brau-

chen mehr solche «Naturschlampereien» mit bestockten Wegrainen, krummen Wegen, bewachsenen Mauern, begrünten Dächern. Das alles selbstverständlich nicht in Umkehr zur praktizierten Geometrie, jedoch als deren Ergänzung.

Manche Pflegemanie, auch im Naturschutz, dürfte wohl mit einem anthropozentrischen Wunschdenken verbunden sein, die Natur so zu bewahren, wie wir sie gern haben möchten. Ob dies die Natur auch so sähe? Wir wissen es nicht, weil es DIE Natur nicht gibt. Landschaft per se wird von uns eher als etwas Statisches betrachtet, obwohl sie sich laufend wandelt. Landschaften sind durch viele Entwicklungen gegangen, in natürlichen Prozessen und den Gestaltungen des Menschen. Es ist darum verlockend, die Wildnis als Gegenentwurf zum Herkömmlichen zu verstehen, auch im Naturschutz. Das würde also heissen mehr «unterlassen statt pflegen», «nichts tun statt konservieren» und «beobachten statt managen». Mit Wildnis wird ein Zulassen von natürlichen Prozessen und damit Unvorhergesehenem verbunden. Die Natur sucht sich den Weg der Variation und dies bietet Raum für Innovation, weil Unvorhergesehenes ermöglicht wird.

Das lässt Optionen offen und ermöglicht das Undenkbare zu antizipieren. Das wäre das Gegenteil zur Aussage «wir haben es immer so gemacht».

Diese Lanze für die Wildnis/Wildheit auch in Teilen der besiedelten oder sonst genutzten Landschaften wurde im amerikanischen *World Watch Report* 1992 gebrochen. *«Einer der Gründe, weshalb biologische Vielfalt so gefährdet ist, ist, dass Städter wenig Erfahrung des Natürlichen und noch weniger Verständnis seiner Bedeutung haben. Die Wiederherstellung der Natur dort, wo die Menschen leben – also des persönlichen Kontaktes mit der lebendigen Welt – ist notwendig, um sie zu erhalten. [...] Diese wertvolle Sache ist Wildheit. Wenn sie in der umgebenden Welt verloren geht, werden wir auch in uns selbst etwas verlieren.»*

Wildheit soll also auch dort eine Chance erhalten, wo wir die Natur fast flächendeckend unter Kontrolle haben. Auch die wenigen verbliebenen naturnahen Biotope sind ja meist Kulturlandschaften. Das Gewähren von Wildheit-Wildnis steht als Zeichen dafür, dem menschlichen Einfluss Grenzen zu setzen. Dieser Gedanke wurde von Menschen entwickelt, die vom bewirtschafteten Land auf unbewirtschaftete

Gebiete blickten. Es geht dabei wohl auch um Sehnsucht nach schöpferischen Freiräumen, in denen nicht alles nach Nützlichkeit beurteilt wird. Es geht um Echolaute aus der Natur. Man könnte dies mit einer Geisteshaltung der «Biophilie» umschreiben und für deren Existenzrecht mit den Stichworten «Eigenwert der Natur» und verschollener «Demut» plädieren, wie dies einst Albert Schweitzer als «Ehrfurcht vor dem Leben» bezeichnete. Man könnte also mehr Wildheit schaffen und tolerieren. Ich wünsche mir, dass dies auch in unserer Region mit einem wiederbelebten Alpenrhein, mit mehr an unreglementiertem Grün möglich wird, um hier das grösste anstehende Reparaturwerk des Alpenrheintals anzusprechen.

Schluss mit dem Zufallsprodukt eines sektoriellen Handelns

Wissen wir, was wir meinen, wenn wir von «Natur und Landschaft» reden? Eine Gesamtschau in Raumfragen wird vermisst. Es fehlt Wissen, wie sich Veränderungen im Raum abspielen und welche technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Triebkräfte wirksam sind. Es fehlt an ausreichenden Kräften zur Steue-



Im Saminatal. In der Natur ist das meiste nicht linear-gerade, sondern krumm-geschwungen ausgeformt. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Schaanner Uderau. Die Geometrisierung wurde längst auch der freien Landschaft aufgedrängt: die Dominante ist die Gerade.

Luftaufnahme 2006 Hans Jakob Reich, Salez



rung der Raumentwicklung. Die Raumwissenschaften selbst sind ein Stiefkind in der Forschung, an der Universität Liechtenstein wie auch an der ETH Zürich – sie bleiben unterentwickelt. Wir messen den Lärm, wir wissen, wie viele Kühe wir haben. Wer aber verfolgt die Landschaftsveränderungen? Die Messwerte könnten im Sinn eines Monitorings etwas auslösen. Man muss heute leicht zynisch feststellen, dass die Summation der Partikularinteressen das öffentliche Interesse darstellt. Mächtige Partikularinteressen setzen sich eher durch, was sich dann im Bild einer zersiedelten «Wildwest-Landschaft» niederschlägt. Es ist höchste Zeit, sich in übergeordneter Sicht mit dieser «Schnipsellandschaft» intensiver zu beschäftigen und einen zumindest nachträglichen Gestaltungswillen zu manifestieren. Wir brauchen bildhafte, konkrete Visionen für eine geeignete und möglichst geglückte Landschaftsentwicklung.

Von der Idee der «Gartenstadt Alpenrheintal»

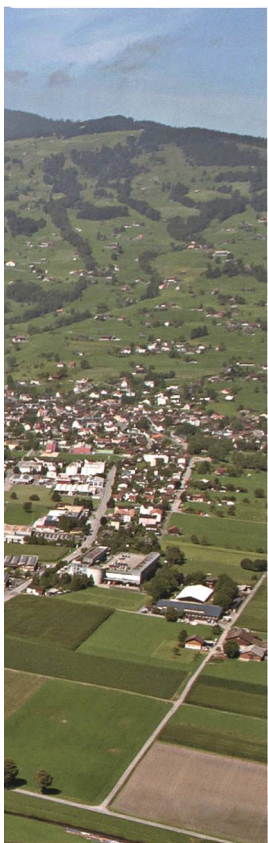
Nur Lamento über den Wildwuchs und die Zersiedelung der Landschaft hilft uns nicht weiter. Aktive Landschaftsgestaltung und weniger das Gewährenlassen der Zufallsprodukte des sektoriellen Handelns (ich will, du willst, er will ...) wären gefragt. Die gesamträumliche Gestaltung der Landschaften bedarf einer Koordination der zahlreichen Eingriffe der unterschiedlichsten Akteure. Auch wir im Alpenrheintal kennen diese beschriebenen Phänomene bestens. Der Siedlungsbrei frisst sich in die freie Landschaft und beeinträchtigt unsere Lebensqualität. Dabei liefern intakte Landschaften Leistungen für den Lebens- und Wirtschaftsraum, deren jährlicher Wert in die Milliarden geht und die niemand missen möchte. Das kann auch im internationalen Standortwettbewerb einen Trumpf darstellen. An der überragenden Kulisse fehlt es ja bei uns im Alpenrheintal nicht.

Im Werdenberger Jahrbuch Band 2011 wurde die Vision einer «Gartenstadt» für einen weiteren Gestaltungsprozess vorgestellt.³ Die «Gartenstadt» ist ein vom Briten Ebenezer Howard (1850–1928) entworfenes Modell für Siedlungsentwicklung, das auf die schlechten Wohnqualitäten und die hohen Bodenpreise Englands reagierte. Aus dieser sozialreformerischen Idee werden vorerst die städtebaulichen Aspekte entliehen. Die «Gartenstadt» soll die vorhandenen Siedlungen besser zur offenen Landschaft situieren. Sie soll die äusseren Ränder der Ortschaften gegenüber den noch vorhandenen offenen Landschaften abgrenzen und diese als «grüne Lungen» verknüpfen und langfristig erhalten. Es soll auch versucht werden, Zentren mit

³ BROGGL, MARIO F., *Vom Landschaftswandel und von den Perspektiven der räumlichen Entwicklung. Dargestellt an den Beispielen Alpenrhein und Vision «Gartenstadt»*. In: *Werdenberger Jahrbuch 2011*, 24. Jg., S. 228–237.

Das Grenzgebiet zwischen Buchs (links) und Grabs. Nicht gesamtträumlicher Gestaltungswille, sondern sektorielles Denken und Partikularinteressen sind bestimmend für die Raumentwicklung.

Luftaufnahme 2015
Hans Jakob Reich, Salez



schaftlichen Einsatz des öffentlichen Verkehrs bedeutsam. Die Bauzonen wurden generell in den Wirtschaftswunderjahren zu gross ausgewiesen und später kaum redimensioniert. Alle diese Flächen sind spekulatives Bauwartungsland, das in vielen Fällen mangels Bedarf noch für einige Zeit nicht überbaut sein wird. Im Innern sind Teile der bisher nicht verbauten Flächen vorerst auf Eis zu legen. Das erlaubt es, Schritt für Schritt deren städtebaulichen Einbezug in die Siedlungslandschaft zu planen und so wertvolle Innenränder mit öffentlichem Grün zwischen Zentrum, Wohnen und Arbeiten zu legen. So könnte es gelingen, das Erscheinungsbild einer «Gartenstadt» positiv zu besetzen und zu erreichen. Die Bauwilligen könnten zudem mit handelbaren Zertifikaten bedient werden.

Das wichtigste Naherholungsgebiet könnte der neugestaltete Alpenrhein sein, dem man mehr Raum für die Natur und für die Hochwassersicherheit zugesteht. Die Idee eines naturnäheren Alpenrheins mit Ausweitungen in seiner kanalartigen Struktur ist über dreissig Jahre alt und seit zehn Jahren von

den Anliegerstaaten grundsätzlich beschlossen. Den Rhein in die «Aufmerksamkeitsmitte» zu nehmen, kann auch einen wichtigen Beitrag zum regionalen Selbstverständnis leisten. Einigen unter uns dauern die Debatten und die Abklärungen zu lang; man wartet auf Taten. Der Mandatszeiten-Rhythmus der Politik wirkt sich für ein derartiges Jahrhundertwerk lähmend aus. Falls hierfür der Mut zur Umsetzung fehlt, sollte der Weg über eine Volksabstimmung gewählt werden. Die «Gartenstadt» und die «Rheinaufweitung» sind zwei Ideen, die unsere Visionen für ein lebenswertes Alpenrheintal befruchten können.

Schluss

Die Kernpunkte für die zukünftige Landschaft im Alpenrheintal lauten:

- Räumlich verdichtetes Wohnen und Arbeiten in Form einer durchgrünten «Gartenstadt».
- Aufweitung des Alpenrheins mit Schaffung von Erholungs- und Natur-oasen.
- Sicherung der verbliebenen grösserflächigen Naturräume im Talboden als «grüne Lungen».
- Drosselung der übermässigen physischen Mobilität.
- Ehrfurcht vor dem in langer Zeit Gewordenen.
- Schluss mit dem sektoriellen Denken und Handeln. Die gesamtträumliche Gestaltung unserer Landschaften bedarf der Koordination. Ein gigantisches Reparaturwerk ist angesagt!

Dank

Dieser Beitrag basiert auf einem am Symposium «Topologie: zur Gestaltung der gegenwärtigen Landschaft» an der ETH Zürich am 12. Oktober 2012 gehaltenen Vortrag. Weitere Anregungen erfuhr der Autor aus Gesprächen mit dem Club der «alten Wilden» (Bernhard Nievergelt, Zürich; Hans Weiss, Bern; Andreas Speich, Cannobio, Piemont), einer Gruppe ehemals führender Leute im Natur- und Landschaftsschutz der Schweiz, die sich regelmässig zum Gedankenaustausch treffen. Ebenso danke ich Heiner Schlegel und Rudolf Staub von der Renat AG, Vaduz und Buchs, für anregende Gespräche.

einer Konzentration von öffentlichen Bauten zu schaffen. Solche Zentrenbildungen sind wiederum für den wirt-



Schaan, rechts der Ortsteil Quader. Die Sicherung der inneren und der äusseren Ränder könnte Siedlungen – im Sinn einer durchgrünten «Gartenstadt» – zur offenen Landschaft verbessern. Luftaufnahme 2015 Hans Jakob Reich, Salez



Mitte im Fluss V Foto Hans Jakob Reich, Salez